Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 194. **Sonntag** den 17. April 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die sächsische Regierung hat bereits bei der Abfassung des neuen sächsischen Lotteriegesetzes auf eine eventuelle Interessengemeinschaft der deutschen Staaten Rücksicht genommen, ebenso die preußische. Der Abschluß der Interessengemeinschaft steht jedoch noch nicht in allernächster Zeit zu erwarten.

* Der kommandierende General des 19. Armeekorps v. Treitschke wurde zum Ehrenbürger von Leipzig ernannt.

* Gestern nachmittag war ein telegraphischer Bericht über den Ausgang des Gefechts mit den Herero bei Okatumba an amtlicher Stelle in Berlin noch nicht eingegangen.

* Nach einer Meldung des „Standard" wurden 12 000 Japaner, die westlich der Jalumündung gelandet waren, von 20 000 Russen geschlagen und auf die Schiffe zurückgetrieben.

Wochenschau.

Als der Reichstag vor fünf Wochen mit so absichtlicher Hast in die Ferien ging und gar nicht einmal den Versuch machte, die Etatsberatung zum verfassungsmäßigen Termin zu Ende zu bringen, da erzählte man sich ganz allgemein, das seien sozusagen die „guten Dienste einer befreundeten Macht" gewesen. Dem Kanzler hätte es Unbehagen bereitet, zu einem Zeitpunkt mit dem Reichstag über sein Gehalt zu verhandeln, da tiefer Unmut über der ganzen evangelischen Welt lagerte. Er sehne sich, zumal da er schon auf die gewohnte österliche Italienfahrt verzichte, nach milderen Winden. Wenn der Groll verraucht wäre und die erste Verstimmung vorüber, dann wolle Graf Bülow zum Kapitel „Etat des Reichskanzlers" gern dem Reichstage Rede stehen. Und da diese Auffassungen, so erzählte man sich weiter, der stärksten Partei genehm gewesen wären, hätte der Präsident, der ihr immerhin als eine Art Ehren-Alter Herr angehöre, im März die schnelle Vertagung betrieben. Wie viel an diesen Geschichten auf Tatsachen beruhte, wollen wir nicht weiter untersuchen. An sich klangen sie plausibel genug, und niemand, der den Lauf dieser Welt kennt, in der auf stolze Bewegungen regelmäßig müder Werktagströdel zu folgen pflegt, hatte ein Recht, das Kalkül übel ersonnen zu schelten. Indes: manchmal kommt es auch anders. Vier Wochen gingen ins Land, Ströme und Bäche wurden, soweit das überhaupt nötig war, vom Eise befreit, und ringsum bedeckte die alte Erde sich mit jungem Grün. Aber die Erregung, die durch die Aufhebung des § 2 im allgemeinen und die Begleitumstände im besonderen wachgerufen war, legte sich nicht, und als Graf Bülow in dieser Woche im Reichstag seinen Etat zu verteidigen hatte, da fand er zum Teil eine noch kritischere Stimmung vor, als sie ihm vor dem Fest beschieden gewesen wäre. Denn nun wickelten sich diese Erörterungen unter dem frischen Eindruck des englisch-französischen Abkommens über Marokko ab, und wenn ein Gefühl des Unbefriedigtseins, der bangen Unruhe schon vorher in der Nation zu konstatieren gewesen war, so wurde es durch die Rede, mit der Graf Bülow den wohlwollend behutsamen Anfragen des nationalliberalen Redners Dr. Sattler begegnete, nur noch bestärkt. Man wird es offen aussprechen müssen: eine schwächere, nichtssagendere Auskunft hat der Kanzler selten gegeben, und eine alldeutsche Korrespondenz hat nicht so unrecht, wenn sie gegenüber der in gräflich Bülowschen Reden beängstigend oft wiederkehrenden Floskel von der Erhaltung des Weltfriedens höhnisch bemerkt: dieser Weltfriede sei ein Ding, das nur in der Phantasie des Kanzlers existiere. Tatsächlich würde er seit Jahren jeden Moment irgendwo anders gestört. Außerordentlich heftig hat den Kanzler in diesen viertägigen Debatten der antisemitische Abgeordnete Graf Reventlow angegriffen; seine Ausführungen waren ein wenig wirr und kraus, wie das bei diesen Herren, denen gleichfalls „die Bewegung alles, das Endziel nichts bedeutet", selbstverständlich ist. Aber man wird gestehen müssen: in manchem Punkt sprach der Herr auch die Empfindungen von Leuten aus, die weder sozialdemokratischer Rechtsanwalt noch antisemitischer Bündler gewesen sind oder werden wollen. Es ist wirklich kein gerade beruhigendes Gefühl, unsere auswärtigen Geschicke in den Händen von guten Menschen zu wissen, die keine größere Seelenfreude zu kennen scheinen, als wenn andere Leute ein vortreffliches Geschäft machen und auf die Art wieder einmal die bekannten „Reibungsflächen" vermindert werden. Auch sonst hat Graf Bülow manchen Angriff über sich ergehen lassen müssen. Die Agrarier haben ihn mit der Dringlichkeit, die ihnen wohl ansteht, zur Kündigung der Handelsverträge animiert; Herr Bebel zieh ihn ob der Ausweisung der Mandelstamm und Silberfarb schnöder Barbarei; ihrer hat sich der Kanzler in einer zweiten Rede mit gutem Gelingen erwehrt. Ueber den dunklen Punkt der Aufhebung des § 2 aber kam er mit allen Künsten seiner gewandten Beredtsamkeit nicht hinweg. Dabei ergab sich denn das überaus charakteristische Moment, daß die Begleitumstände dieser Aufhebung selbst den Parteien Bedenken einflößten, die sonst im Namen eines falsch verstandenen Liberalismus die Beseitigung des „Ausnahmegesetzes" gebilligt hatten. Es ist ein eigenartiger Zufall, daß ein vorgestern dem Reichstage zugegangener Antrag, der das Zurückgreifen auf Beschlüsse eines früheren Parlaments unmöglich machen will, Mitglieder der freisinnigen und der süddeutschen Volkspartei zu Urhebern hat, und es war ein boshafter, aber kein übler Witz von August Bebel, daß er an des Kanzlers „dreimal unterstrichene" Versicherung: er regiere verfassungsmäßig und müsse daher auf die Wünsche der stärksten Parteien die gebührende Rücksicht nehmen, die Hoffnung knüpfte: dann werde Graf Bülow wohl auch die Wünsche der Sozialdemokratie erfüllen, wenn diese, wie er hoffe, über ein Kleines zur stärksten Partei geworden . . .

Inzwischen haben wir im preußischen Abgeordnetenhaus, das an demselben Tage wie das Reichsparlament seine Arbeiten aufnahm, wieder einmal eine Kunstdebatte erlebt. Man hat von „cynischer" Kunst gesprochen und von nationaler, von christlicher, echter und unechter; Herr Studt hat — vermutlich, weil sich für seine Taten noch immer kein begeisterter Sänger finden will — die ganze, weit über Preußens Grenzen hinausragende Verstimmung trefflicher als ein Werk der „sensationslüsternen Presse" gebrandmarkt und ein freikonservativer Herr trotzte, was man ihm aufs Wort glaubte, der Gefahr, für einen Kunstbanausen gehalten zu werden. Nun aber scheint uns von Kunstdingen wirklich genug geredet zu sein. Es kommt nichts dabei heraus und wir blamieren uns nur vor den Gebildeten aller Völker. Einer der „kunstverständigen" Redner dieser Abgeordnetenhausdebatte, die sich übrigens im menschenleeren Hause vor unbesetzten Tribünen abspielte, meinte begütigend: man

Eine wichtige Neuerung

hat das **Leipziger Tageblatt** soeben eingeführt, die dem Interesse tausender seiner Leser begegnen wird. In dem Bemühen, seinen

Ruf als große Tageszeitung

zu wahren, bringt das **Leipziger Tageblatt** nunmehr als einzige Zeitung Mitteldeutschlands bereits in der Abendnummer neben den **ausführlichen Kursen der Leipziger Börse** einen umfangreichen

halbseitigen telegraphischen Kursbericht der Berliner Börse.

Der hervorragend ausgestattete volkswirtschaftliche Teil des **Leipziger Tageblattes** erfreut sich von jeher besonderer Wertschätzung der Industrie-, Finanz- und Handelskreise Deutschlands und steht in Bezug auf **schnelle und zuverlässige Berichterstattung mit an erster Stelle der deutschen Presse.** Das **Leipziger Tageblatt** vereinigt damit noch die Eigenschaften einer **großen modernen Zeitung,** der ihre unabhängige und gründliche Behandlung aller politischen Angelegenheiten, die eingehende Berichterstattung aus allen Gebieten der Kunst, Literatur und Wissenschaft ꝛc. in gewählten Familienkreisen hohes Ansehen verschafft hat.

Ein Probeabonnement kann mit jedem Tage begonnen werden.

Bestellungen nehmen entgegen: Alle Postanstalten und Briefträger, unsere Ausgabestellen, die Zeitungsspediteure, sowie unser Trägerpersonal.

Probenummern gratis und portofrei durch die **Haupt-Expedition, Leipzig,** Johannisgasse 8.

Feuilleton.

Pietät und Fortschritt.

In ihrer Sitzung am 23. März haben sich die Leipziger Stadtverordneten für die Säkularisierung des Johannisfriedhofes ausgesprochen. Und zwar mit großer Mehrheit. Es konnte nun die Befürchtung entstehen, daß hier in ähnlicher Weise wie kürzlich beim Kleistgrab am Wannsee manche ehrwürdige Grabstätte, die zu pflegen Leipzigs Ehrenpflicht ist, dem Fortschritt zum Opfer fallen solle. Diese Befürchtung scheint jedoch wenig begründet, wenn man bedenkt, daß in jener Stadtverordneten-Sitzung bereits darauf hingewiesen wurde, die Umwandlung müsse vor sich gehen „unter möglichster Schonung des Baumbestandes und der Erhaltung der vorhandenen Denkmäler hervorragender Leipziger Bürger".

Pietätgefühl und Fortschrittsliebe sind ja mitunter schwer zu vereinigen. Eines der Gefühle siegt fast stets über das andere. Daß aber auch der allzu schneidige Fortschritt seine unschönen Schattenseiten hat, weiß jedermann. In Paris haben es Pietät- und Geschmacklosigkeit zuwege gebracht, daß eine Eisenbahn über einen Friedhof hinweggeht und diesen in zwei Teile schneidet. Das mag echt großstädtisch sein. Schön ist es sicherlich nicht.

Eine Grabstätte aber muß unter allen Umständen erhalten bleiben: Das Grab von Roderich Benedix. Der Lustspieldichter, dem es im Leben nicht zum Besten gegangen ist, muß in jedem Falle der pietätvollen Verehrung sicher sein können. Als Rudolf von Gottschall Ende September des Jahres 1873 am offenen Grabe des vielbetrauerten Toten stand, da sagte er u. a. auch: „Möge Leipzig, möge Deutschland, denen der Verblichene mit Herz und Mund ganz angehörte, das an ihm Versäumte wenigstens seinen Nachkommen gegenüber nachholen!" und er empfahl das Andenken an den Toten den Tausenden, die den Sarg umstanden. Es gilt schon jetzt, dieser Worte eingedenk zu sein.

Das Grabmal von Roderich Benedix muß unter allen Umständen erhalten bleiben. Das wäre ein schöner Fortschritt, der dieser Forderung nicht nachzukommen imstande wäre. Es gibt Fälle, wo auch der fortschrittlichste Gesinnte die Pietät nicht außer Acht lassen darf. Wir hoffen, daß Leipzig gar nicht erst vor eine Alternative gestellt werde, sondern daß es ohne langes Besinnen die beiden Gefühle taktvoll und zu seiner eignen Ehre zu paaren weiß.

Paul Zschorlich.

*

Wissenschaft.

i. **Die neuesten Jupiter-Beobachtungen.** Der Planet Jupiter ist der Sonne so nahe gekommen, daß er auch für die Astronomen als unsichtbar gilt, und die Himmelsforscher müssen nun auf die Morgenstunden des Juni warten, ehe sie ihre Beobachtungen wieder aufnehmen können. Das Seudium des Jupiter während der letzten neun Monate hat, wie der Planetenforscher Professor Denning ausführt, einige interessante Tatsachen enthüllt, aus denen man die Hoffnung schöpfen kann, daß man über das Wesen gewisser merkwürdiger Vorgänge auf dem Planeten bald ein bestimmteres Urteil haben werde. Ganz abweichend von den beständigeren Linien, die auf der Marsoberfläche erscheinen, besteht die Scenerie des Jupiter aus veränderlichen Bändern heller und dunkler Massen, die sich mit verschiedener Geschwindigkeit um die Riesenkugel herumbewegen. Wahrscheinlich sehen wir die eigentliche Oberfläche des Planeten überhaupt nicht, und die Zonen, die sich durch das Fernrohr erkennen lassen, stellen nur Dämpfe dar, die durch die schnelle Umdrehung der Kugel eine parallele Anordnung erleiden. Die Jupiterforschung ist nun hauptsächlich darauf gerichtet gewesen, die Geschwindigkeit der verschiedenen Gasströme zu bestimmen und außerdem die einzelnen Zonen nach ihrer Ausdehnung, Farbe und Veränderlichkeit zu unterscheiden. Der berühmte rote Fleck war während der ersten Hälfte des vorigen Jahres etwas kleiner als früher und zeigte eine merkliche Verlangsamung seiner Bewegung. Während die Flecke in der Nähe des Aequators, deren etwa 28 deutlich gezählt werden konnten, eine Umdrehungsgeschwindigkeit von rund 9 Stunden 50½ Minuten ergaben, betrug die gemessene Umdrehungsgeschwindigkeit des roten Flecks über 5 Minuten mehr. Die Flecken in der südlich gemäßigten Zone der Jupiterkugel bewegen sich sehr gleichmäßig und etwa mit derselben Geschwindigkeit wie der rote Fleck, die Flecken in der nördlich gemäßigten Zone nach etwas langsamer. In hohen nördlichen Breiten wurden im vorigen Jahre mehrere große dunkle Flecken entdeckt. Im ganzen wurden von Ende Mai 1903 bis Anfang Februar 1904 1388 Meridiandurchgänge verschiedener Flecken festgestellt und die Umdrehungszeiten von 70 verschiedenen Gebilden auf der Planetenoberfläche gemessen.

ℏ **Die archäologische Durchforschung Dalmatiens,** für die früher nur wenig geschehen ist, hat der Oesterreicher Professor Dr. R. Patsch, der schon vorher in Kleinasien wichtige geographische Untersuchungen angestellt hatte, vor wenigen Monaten zu einem großen Teile mit gutem Erfolg zu Ende geführt. Während bis jetzt in ganz Dalmatien nur 15 römische Orte bekannt waren, und während man nur einen einzigen antiken Straßenzug sicher nachweisen konnte, hat nun Professor Patsch in dem südlich der Narenta gelegenen Gebiet von Dalmatien allein 120 römische Ansiedelungsstätten gefunden und zahlreiche größere und kleinere Wege festgestellt. Es ist nun deutlich geworden, daß Dalmatien in römischer Zeit eine dichte Bedeckung von Städten, Dörfern und Weilern hatte und daß es ein großes Netz von Verbindungswegen besaß. Aber auch die frühere Zeit ist nun erkennbarer geworden, indem eine Menge von Tumuli und Wallburgen aufgefunden und untersucht wurde. Sein besonderes Augenmerk richtete Professor Patsch auf das Verhältnis der Geologie des Landes zu seiner Geschichte, auf die Bedingungen von Ackerbau, Handel und Verkehr und somit auch auf die Frage nach den Gründen des späteren Niederganges Dalmatiens. Reiche Inschriften- und Münzfunde wurden gemacht, welche alsbald bekannt gegeben werden sollen, durch die Beobachtung der Gefäßfunde aber wurden wichtige Aufschlüsse über die Beziehungen des alten Dalmatiens zu anderen Ländern gewonnen. Professor Patsch wird seine Untersuchungen, die von der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur" in Böhmen unterstützt worden sind, mit Eifer fortsetzen.

⊙ **Vom Tschad-See.** Der Forschungsreisende Auguste Chevalier ist von seiner wissenschaftlichen Mission, die er im Mai 1902 antrat, nach Paris zurückgekommen und jetzt damit beschäftigt, im naturwissenschaftlichen Museum des „Jardin des Plantes" den Inhalt von 150 Kisten zoologischer, botanischer und ethnographischer Sammlungen zu ordnen, die er aus der Region des Tschadsees heimbrachte. Eines der wichtigsten Resultate seiner Reise soll nach einem Berichte des Direktors des Museums die Entdeckung sein, daß die Baumwollkultur in jener Gegend gut gedeihen würde, und daß ein Kaffeebaum, der eine Riesenhöhe von 15 Metern erreicht, veredelt werden könnte. Chevalier hat ihn coffea excelsa genannt und versichert, seine Bohnen haben einen angenehmen Geschmack. Von dem Tschadsee sagt er, wer sich darunter eine Art Binnenmeer denke, irre sich sehr. Der „See" sei gewöhnlich ein ausgedehnter Sumpf mit starker Vegetation und zahlreichen bewohnten Inseln, und so selten schiffbar, daß der kleine Dampfer „Leon Blot", den der jetzige Gouverneur von Sudan, Gentil, dorthin bringen ließ, mehrere Monate im Schlamm steckte. Auf seiner Fahrt erforschte Chevalier einen See Iro, von dem bisher nur Nachtigall gesprochen hat. Der Iro befindet sich an der Grenze des Wadai-Gebietes und ist reich an Flußpferden und elektrischen Fischen. Seine Ufer sind von Pfahlbauern, Gulas, bevölkert, die ihr Leben in den Sümpfen verbringen. Die Mitglieder der Mission watteten während mehrerer Tage im Wasser.

‡ **Orientfahrten deutscher Lehrer.** Die diesjährigen vier Studienreisen nach dem Orient beginnen am 7. Juni, 5. Juli und 2. und 30. August in Triest. Jede Reise dauert ab Triest bis wieder Triest 36 Tage, die Kosten belaufen sich auf ungefähr 900 ℳ; auch Nichtlehrer und Damen können sich beteiligen. Jede Reise verfolgt folgenden Weg: Triest, Brindisi, Korfu, Patras, Korinth, Athen, Konstantinopel, Smyrna, Rhodus, Beirut, Libanon, Baalbek, Damaskus, Haifa, Karmel, Nazareth, Kana, Tiberias, See Genezareth (Bootfahrt nach Kapernaum), Jaffa, Jerusalem, Bethlehem, Emmaus, Bethanien, Jericho, Totes Meer, Taufstelle am Jordan, Port Said, Suezkanal, Kairo, Memphis, Pyramiden, Alexandrien, Brindisi, Triest. Außerdem finden, wie die „Köln. Ztg." schreibt, nach zwei Sonderfahrten von je dreiwöchiger Dauer statt, die am 29. September bezw. 20. Oktober in Triest beginnen, sich auf Aegypten-Palästina beschränken und mit etwa 500 ℳ bestritten werden können. Auskunft erteilt Jul. Belthausen in Solingen.

Literatur.

§ **Julius Moser über die Jesuiten.** An seinen Freund Professor Dr. Adolf Stahr, der sich längere Zeit in Rom aufhielt, schrieb Julius Moser aus Oldenburg am 29. Oktober 1845: „Suche Gelegenheit, eine Jesuitenparade anzusehen. Die schönsten Knaben aus den vornehmsten italienischen Geschlechtern sind die Rekruten dieser Macht; was sieht man da für feine, bleiche, verfanatisierte Gesichter, — gefallene Engel, welchen nur die Fledermausflügel fehlen. In den Ritzen der Ruinen alter Tempel und Paläste brütet die Sonne die schönsten Schlangen aus und in den Sümpfen des Miasma der pestartigen Krankheiten, mit welchen sie eine dem Verderben geweihte Generation von der Tenne fegt." Diese Stelle ist dem Buche entnommen „Aus Adolf Stahrs Nachlaß". Briefe von Stahr usw., herausgegeben von Ludwig Geiger. (Verlag der Schulzeschen Hofbuchhandlung in Oldenburg.)

ng. **Aus einer Autobiographie Victorien Sardous,** die übrigens noch nicht gedruckt ist, teilt der „Gil Blas" folgendes Bruchstück mit: „. . . Ich hatte zuerst mit meinem Vater in der Poststraße gewohnt. Bald aber hatte ich eine eigene Wohnung im Feuillantines-Gäßchen. Dort begann ich eine Tragödie in drei Abenden unter den vielversprechenden Titeln: „Luther", „Der Bauernkrieg", „Die Wiedertäufer". Das alles in Versen natürlich. Vom Ernsten zum Scherzhaften übergehend — denn ich fühlte in mir den Drang, jede Woche wenigstens ein Stück zu schreiben —, schuf ich, immer in Versen, eine Komödie, „Die Freunde in der Einbildung", die ich meinem Vater als ein Meisterwerk vorlas. Er bereitete mir aber eine schmerzliche Ueberraschung, als er mir sagte, daß er nicht ganz dieser Ansicht sei. „Dann versuche ich es wieder mit der Tragödie!" sagte ich. Und ich schrieb die „Königin Ulfra". Man hat keine Idee, wer und was die „Königin Ulfra" war! Zunächst spielte die Geschichte in Norwegen. Dann hatte ich für meine Tragödie eine vogelneue dramatische Form des Ausdrucks erfunden; der Vers veränderte oder verlängerte sich je nach der Be-

SLUB
Wir führen Wissen.